

## Vernunft wider Sinn<sup>1</sup>

Auch an diese Philosophiestunde kann ich mich gut erinnern, als unser Lehrer uns das Zenon<sup>2</sup>ische Paradoxon näherzubringen suchte und uns jene berühmte Geschichte vom Wettlauf zwischen Achilleus und einer Schildkröte erzählte. Der „Fußschnelle“, wie der griechische Name der mythischen Zwitterfigur aus Mensch und Gott ins Deutsche übersetzt heißt, holt den der Schildkröte selbstgefällig eingeräumten Vorsprung nicht ein, weil, so die philosophische Erklärung, jede Strecke im Raum unendlich teilbar ist. Dieselbe Ironie, der Name (Achilleus) drücke eben hier nicht das Wesen aus, durchzieht auch die Fabel Aesops<sup>3</sup> vom Wettlauf zwischen Igel und Hase, weil der naturgemäß hier Schnellere dem schlaunen Igel unterliegt.

„Jahre zogen ins Land“ – aus dem Schüler wurde der Lehrer der Philosophie, und ich darf sagen, daß ich leidenschaftlich mich den meisten der philosophischen Fragen stell(t)e: existentiell philosophier(t)e. Mein besonderes Augenmerk lag während vieler Jahre auf der Erkenntnistheorie, deren Fragestellungen und Antwortversuche ich sowohl systematisch als auch historisch untersuchte. Immer wieder wurde ich dabei auf die Selbstbezüglichkeit gerade *grundlegender* Fragestellungen dieser wissenschaftspropädeutischen philosophischen Disziplin aufmerksam und, skeptisch, fragte ich mich, ob nicht ggf. ein fundamentaler Fehler bereits in der Fragestellung nach den Bedingungen der Wahrheit einer Aussage als dem Ziel aller Erkenntnis liegen könne. Insbesondere die Thesen des sogenannten Radikalen Konstruktivismus zogen mich in ihren Bann, bevor ich in der Hermetik dieses Ansatz-

---

<sup>1</sup> Aus : Norbert Westhof: Stunden der Wahrheit. Philosophische Lektionen. Manuskripte 2004 - 2005.

<sup>2</sup> Gemeint ist: Zenon von Kition (ca. 336 - 264 v. Chr.).

<sup>3</sup> Der Dichter oder Sammler von Dichtungen lebte Mitte des 6. Jahrhunderts vor Christus.

zes jene Selbstbezüglichkeit entdecken konnte und mir über die Gründe der Nichthintergebarkeit, eben der Radikalität, historisch gesehen, idealistischer, systematisch, konstruktivistischer Selbstdeutungen des menschlichen Geistes bewußtwurde.

„Die Herrschaft der Vernunft“ heißt in deutscher Übersetzung (von 1949) ein Werk des 1944 frühverstorbenen Paul Hazard<sup>4</sup> - eine Arbeit in einer Reihe bekannterer Vernunftkritiken<sup>5</sup>, jedoch aus einer für diese Zeit zutiefst undeutschen Perspektive und globaler ausgerichtet als das meiste seiner Art aus unseren Tagen. Auf die Konzeption und Hauptaussage dieses Werkes soll a. a. O. eingegangen werden. Jedenfalls ist sein deutscher Titel heute ebenso unzeitgemäß wie damals, als der bedeutende Verlag Hoffmann und Campe es „gegen den Strom“ übersetzen ließ und in seiner Reihe Europa-Bibliothek herausbrachte. Als „unzeitgemäß“ gilt nämlich jede Kritik am Logischen seit der Aufklärung; dies, weil die Selbstinthonisierung des Verstandes und der Vernunft in eine dauerhafte Selbstinszenierung umschlug. Wer den Anspruch des Verstandes auf alleinige Befähigung und daher alleinige Berechtigung zur Beurteilung der Wahrheit einer Aussage bezweifelt, muß sich sagen lassen, daß er dies vermöge des Verstandes, also unter Zuhilfenahme der Mittel des Bezweifelten tue und sich somit selbst widerspreche. Einen solchen Herrschaftsgrad nennt man *Diktatur*. Es soll daher in der Folge nicht allein von Herrschaft der Vernunft, sondern von Diktatur durch dieselbe gesprochen werden.

---

<sup>4</sup> Der Titel im Original : Paul Hazard, *La Pensée européenne au XVIIIe siècle de Montesquieu à Lessing* (Paris, 1946).

<sup>5</sup> Vgl. Welsch, Wolfgang: *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt am Main, 1995.

Nun gibt es aber doch nicht eine Vernunft, die für sich selbst spräche. Es sind immer Menschen, die sich ihres Anspruchs autoritativ für ihre Zwecke bedienen und je nach gesellschaftlicher Stellung behaupten, besser zu wissen, was für andere gut sei. Die absolute Geltung der Vernunft ist ein Kennzeichen ihrer argumentativen Abgeschlossenheit und widerspricht letztlich sogar ihrem eigenen Anspruch der Vernünftigkeit, denn dieser beinhaltet, daß alle Vernunft selbst sich auch irren können muß. Könnte die Vernunft sich nämlich nicht irren, wären alle Aussagen, die als vernünftig gelten, zeitlos gültig, könnten also nie verworfen werden. Die Unüberprüfbarkeit eines solchen zeitlich unabschließbaren Geltens läßt erkennen: Es wäre dann gerade nie ein Satz vernünftig, sondern er würde lediglich in der Annahme ausgesprochen, daß er vernünftig sein können müsse. Was aber nicht tatsächlich und erwiesenermaßen gilt, sondern nur Geltung haben können soll, ist keine legitime Grundlage für mögliches vernünftiges Handeln. Die Vernunft, welche sich selbst verabsolutiert, muß sich also ausschließen als eben diese mögliche Grundlage gültigen Tuns.

Genau diese Lage haben wir heute: Jeder beansprucht Geltung für das, was er sagt, im Rahmen der Möglichkeit von Geltung ohne Anspruch auf Wirklichkeit, und daher ist es auch niemandem erlaubt bzw. möglich, guten Gewissens über Wahrheit zu sprechen, außer in dem Sinne, wie es allzu häufig in unserer Zeit geschieht, daß nämlich niemand sie kennen könne und daß wir somit uns auf Ansichten verständigen müßten.

Es ist ja all dies nicht allein unbefriedigend, sondern auch de facto sinnlos! Wer immer heute nach Sinn sucht, erhält Angebote, Sinnangebote, die per se jene Suche nicht einlösen können, weil Sinnhaftigkeit nicht Sinnhaltigkeit, nicht mögli-

ches Merkmal von Objektivem selbst sein kann. „Sinn“ ist eine *Erlebniskategorie* authentischen Daseins und kann weder (mit Geld) erkaufte noch (emotional) „erschlichen“ werden. Wer das Gefühl hat, Sinnvolles zu tun, hat dies immer ungemischt und frei von Abhängigkeiten. Solche, die Sinn anderweitig definieren, was an dieser Stelle ausdrücklich als bekannt und „logisch“ möglich eingeräumt werden soll, instrumentalisieren zwar sich und ihr Gefühl; sind jedoch nicht widerlegbar, außer vielleicht dadurch, daß sie „im stillen Kämmerlein“ vor sich selbst zugeben müssen, ein ungutes Gefühl zu haben bei dem, was sie als sinnvoll erachten. Gerade diese Individualität von Sinn aber täuscht über eines hinweg: daß ohne Kontinuität Sinn letztlich doch nicht zustandekommt.

Es gehört auch Mut dazu, sich zur Geisteskraft des Menschen zu bekennen, ohne Verstand bzw. Vernunft für Letztinstanzen zu halten; vor allem aber gerade diese beiden. Wäre nämlich die Geisteskraft des Menschen autark, also Ursprung ihrer selbst, verlören alle ihre Aussagen jegliche Geltungskraft, schenkt man doch selbsternannten Diktatoren nur die Aufmerksamkeit, welche sie sich erzwingen, und nicht vielmehr eine solche aus Freiwilligkeit. Ein Vermögen, das, weil geistig, sich selbst in den Blick zu nehmen vermag, steht gerade deshalb in der Gefahr, sich selbst absolut zu setzen, ist aber zudem in der Lage, gerade dies als Fehler zu erkennen und darüber hinauszukommen.

Die historische Stunde ist günstig. Es ist nämlich das Konstruktivistische am Ende, und haben auch Splitter des systemischen Paradigmas technomorph, wie sie sind, diese Gärung aufgehalten, so können wir doch heute nicht mehr umhin, zu erkennen, daß Selbstgesetztes *eines* nicht mit sich bringt: Erfüllung. Zu den Folgen der Radikalisierung des

idealistischen Erkenntnisgrundsatzes eines Immanuel Kant, von dem sein Zeitgenosse Hegel in seiner Vorrede zur *Phänomenologie des Geistes*, frei nachformuliert, sagte, daß jener sein System nicht zu Ende gedacht, weil er nicht gesehen habe, wie sehr sein „Ding an sich“ ein solches „für“ den Denkenden sei, gehört nicht allein die erkenntnistheoretische Aporie der Weltlosigkeit allen Denkens, der Solipsismus, sondern vielmehr das moralische Versagen eines Menschen, der sich selbst den Boden unter den Füßen weggezogen hat, indem er annahm, daß die grundsätzliche Unerkennbarkeit einer möglichen Welt außerhalb seines Bewußtseins durch die Abbildung (*adaequatio* / Angleichung) derselben in diesem als der Projektionsfläche jener nicht allein alles Erkennen auf ein unabschließbares Probieren im Sinne eines pragmatischen Als-Ob beschränke, sondern auch die Welt der Sitte und alle Moral dem Grundsatz der konventionellen, also temporären Gültigkeit und damit letztlich der individuellen Befindlichkeit aussetzte. Die Selbstüberschätzung des menschlichen Geistes hat vor allem dieses hervorgebracht: das Gefühl der Sinnlosigkeit, in einer Welt leben zu müssen, die keine festen Strukturen haben soll; denn, nachdem man angenommen hatte, daß man solche nicht erkennen und daher auch keine Aussage darüber machen könne, ob es sie überhaupt gebe, hatte man das Tor der *absoluten* Freiheit bereits passiert, hinter welchem das Land der Sinnlosigkeit liegt. In diesem gibt es keine Bezüge mehr, sondern nur noch Beziehungen, keine Grenzen, nur noch Schranken, die es zu überwinden gelte; kurz: nichts, das durch sich selbst gelte, und damit auch keinen Menschen, ja kein Ich mehr, keine Person, nicht deren Würde – alles austauschbar, ersetzbar, Summe aus Einzelteilen, nicht *mehr* als diese. Und dann der Zusammenbruch – nicht allein als Auftragsplus der Psychologen; die Chemiker dürfen immer wieder neues mischen, die Physiker nochmal teilen und erklären, daß es

auch andere Universen geben könne, ja daß sie solche zu machen imstande seien – nicht zuletzt mit Hilfe der Kybernetischen Intelligenz von Neurocomputern.

Hatten Naturwissenschaft und Technik, ohne daß sie eigentlich wußten, was sie aussprachen, das Ende der Metaphysik als der Wissenschaft, welche sich mit dem Sein des Seienden beschäftigt, erklärt und das Zeitalter der Machbarkeiten (im Gegensatz zum Seienden) eingeläutet, so stehen wir alle nun vor den Trümmern dieser Mach-t-phantasien und sind – machtlos. Dem Zauberlehrling haben sich tatsächlich die Besen vermehrt und kehren selber, wann und was sie wollen; Wasser bricht in Unmengen in unsere „Räume“ ein, wir können sie nicht aufhalten: die Natur, welche wir bezwingen wollten; ebenso ist es mit der Natur in uns: Die Psyche macht sich davon; die eigene Mitte ist verloren und muß gesucht werden in „Befriedigungen“, welcher Art auch immer, stets unabschließbar und somit „unbefriedigend“.

Wir haben gelernt, zu fragen: Was nun? – Jetzt müssen wir lernen, darauf zu verzichten, denn alles, was wir tun könnten, wäre per se von derselben Art und sicher im Ergebnis nicht anders. Die Überwindung des menschlichen Geistes ohne Aufgabe der kritischen Selbstbeschränkung desselben ist kein negativer Akt, sondern ein Werk der Gelassenheit, des Mutes, sich seines eigenen Verstandes im Dialog zu bedienen; aber nicht allein in einem solchen der Menschen untereinander, nicht im Sinne eines unendlichen Diskurses, wie die Frankfurter Schule es einst forderte, sondern als Zwiegespräch mit demjenigen, dessen Wirklichkeit alle Vernunft übersteigt, ohne für den Menschen unerreichbar zu sein, es sei denn, daß er sich aus freiem Willen weigerte, an Gott zu glauben, der ihn erschaffen hat, persönlich kennt und darauf wartet, daß er dies erkennt – mit seinem Verstand.

Wunderbar vorbereitet liegt dieser Weg da in der Philosophie des Nikolaus Cusanus, dem Vater nicht allein der negativen Theologie, sondern der selbstbelehrten Unwissenheit<sup>6</sup>, welche im Sinne systematischen reflexiven Denkens Wegbereiter der „Kritik der reinen Vernunft“ Immanuel Kants; im Hinblick auf die Konsequenz, in Vorgehen und Ergebnis, allerdings demselben voraus war. Cusanus hat gerade aus der im Denken erfahrenen Unbeantwortbarkeit aller Fragen, die sich Gott, dem absoluten, zuwenden, den Schluß gezogen, daß über ihn bloß ex negativo zu sprechen sei.

Uns heute ist die *Welt* absolut geworden, weil wir sie ablösen – von uns, um uns über sie erhaben zu dünken. Was wir von Cusanus nun lernen können, bezieht sich nicht allein auf Theologie. Die erkenntnistheoretische Nonaccessibilität von „Welt“ (an sich) ist unhintergebar, und doch müssen wir nicht welt/los bleiben; ja, wir waren es indessen nie. Der Geschmack jenes Apfels vom Baum der Erkenntnis (1. Buch Mose, Kapitel 3) hat sich verbraucht. Wir erinnern uns bloß daran. In dieser Erinnerung verfolgen wir den Weg des Menschen vom Augenblick der Selbstvergessenheit als Geschöpf Gottes bis zur Erkenntnis der Machtlosigkeit gegenüber der Welt. Zurück vor jenem Tor, diesmal auf der falschen Seite mit Blick auf die richtige, dürfen wir das Land des Glaubens betreten und aus der Versicherung heraus, daß wir als Hüter geschaffen wurden dessen, was *ist*, (1. Mose, Kapitel 1), Kurs auf die Welt nehmen, aber nicht, um sie zu erkennen und sie zu verändern, weil sie nicht gut (genug) sei, sondern um unseren Geist sie lieben zu lassen und zu tun, was daraus folgt.

---

<sup>6</sup> Docta ignorantia, wie Cusanus sein Hauptwerk nannte, „ (...) abgeschlossen am 12. Februar 1440 in Kues“ (<http://www.uni-siegen.de/~ifan/ungewu/heft6/node6.html>) [Zugriff: 14. August 2005] = An den Grenzen des Wissens: Die Docta Ignorantia des Nikolaus von Kues von Peter Neuhaus).